

Tom Schimmeck

Kleiner Exkurs über den Gutmensch

*Auszug aus Keynote „Wofür stehen wir?“
FES Sommerakademie 2011*

... Wofür stehen Sie? Ist es Ihnen womöglich peinlich, für irgendetwas zu stehen? Haben Sie vielleicht Sorge, als Weltverbesserer verspottet zu werden? Als „Gutmensch“? Ich möchte Ihnen hier einen kleinen Exkurs zumuten. In der Hoffnung, Ihnen etwas demonstrieren zu können über die Entstehung und Wirkung von „Falschwörtern“. Eine Wortschöpfung von Ivan Nagel übrigens. Der hat ein ganzes Falschwörter-Buch geschrieben.

Der „Gutmensch“ also. Meine Erfahrung sagt mir: Wer über „Gutmenschen“ herzieht, ist meist ein mieser Typ. Klar, es gibt überdrehte Tierschützer, die *jede* Labormaus befreien wollen. Es gibt Super-Ökos, die nur und ausschließlich an das Schicksal bestimmter Insekten denken und die Mülltrennung allzu verbissen sehen. Es gibt auch die Mega-Sozialarbeiter, die *alle* Verantwortung ihrer Schützlinge wegwischen mit Hinweisen auf die schwere Kindheit. All dies sind Verengungen des Blickfeldes.

„Gutmensch“ aber ist ein Hasswort. Ein Spottwort für einen wohlmeinenden, aber dämlichen Tropf, der den wahren Lauf der Welt noch immer nicht kapiert hat. Ein „Gutmensch“ ist eine Art politischer Warmduscher, ein idealistischer Träumer, der die Realitäten, die Härte des Daseins verleugnet. Bis Mitte der 90er Jahre war das Wort so gut wie unbekannt. Als erster neuzeitlicher Nutzer des Wortes sieht sich Karl Heinz Bohrer von der konservativen Zeitschrift *Merkur*, der Anfang 1992 schrieb: „Vielleicht wäre es am besten, der *Merkur* lege in Zukunft ein kleines Wörterbuch des Gutmenschen an...“. Ab 1994 macht der Begriff Karriere, vor allem in den Polit-Ressorts und im Feuilleton. Eine kleine Stichprobe in den Archiven zeigt, wie sehr der „Gutmensch“ seither boomt. Die *Süddeutsche Zeitung* etwa benutzte den Kampfbegriff von 1995 bis 99 144-mal, 2000–2004 242-mal, 2005 bis Mitte 2009 schon 368-mal. Beim Wochenblatt *Spiegel* ist eine ähnliche Kurve zu sehen: 71 – 95 – 113. Bei der *Zeit* hat sich die Gebrauch zwischen der ersten und der zweiten Hälfte des letzten Jahrzehnts verdoppelt (von 54 auf 100), bei der *Welt* fast verdreifacht (358 Treffer). Auch die *FAZ* und ihr

Sonntagsableger liegen mit bislang 379 Treffern sehr gut im „Gutmensch“-Rennen.

Der Sprachdienst der Gesellschaft für deutsche Sprache versuchte sich 1997 an einer Definition dieses „Schmähwortes“: Es diene als „Schlagwort zur Stigmatisierung des Protests, zur Diffamierung des moralischen Arguments“. Gutmensch – das ist der Allround-Niedermacher des frühen 21. Jahrhunderts. Das Wort spiegelt die Verachtung des zynischen Pragmatikers für jedwede Vision. Es dient der Abgrenzung gegen jene, die den Gipfel cooler Abgeklärtheit noch nicht erklommen haben. Gegen lächerliche Idealisten, die sich für Analphabeten, Arbeitslose und Afrika engagieren. Die nachts aufstehen, um Kröten über die Straße tragen. Die immer noch diskutieren, protestieren, rebellieren wollen – gegen Kräfte, die am Ende doch mehr Muskeln haben: gewichtige Politiker, die Industrie oder gar den eigenen Chefredakteur.

Das Quellenstudium zeigt, dass es sich beim „Gutmenschen“ um ein notorisch irrlaufendes, extrem lästiges, „esoterisch-gefühliges“ Wesen handeln muss. Der Gattungsbegriff „Gutmenschentum“ paart sich gern mit Wörtern wie „missionarisch“, „moralistisch“, „multikulturell“. Ein „Gutmensch“ ohne ein schönes fieses Adjektiv geht eigentlich gar nicht. „Gutmenschen“ sind „grünhirnig“, „moralpachtend“, „ambitioniert“, „kirchentagshaft“, „oft verbissen wirkend“, „naiv“, „hölzern“, „schuldgeplagt“ oder gar „schuldkomplexbeladen“, „selbstgefällig“, „links“, „pazifistisch“, „patientiert“, „verlogen“, „wirkungslos“, sehr oft „unverbesserlich“, „am Mammon desinteressiert“ und doch, sapperlot: „steinreich“. Es sind „Multikulti-Fetischisten“, die „bei Bauchtanz und Chinapfanne ihre Erfüllung suchen“ und sich „schützend vor Migrationsversager“ stellen. Tagsüber gucken sie „gern traurig“, „lächeln melancholisch“ und arbeiten unablässig am EU-Beitritt der Türkei.

Selbst die Verknüpfung mit konkreten Personen schafft kaum Klarheit. Als Beispiele für „Gutmenschen“ finden sich in seriösen deutschen Zeitungen unter vielen anderen: Claudia Roth, Muammar Gaddafi, Bono, Uwe Steimle, Johannes B. Kerner, Rainer Calmund, Matthias Sammer (der „Gutmensch der Bundesliga“), Jürgen Trittin, Bernard Kouchner, Günter Wallraff, Johannes Rau, Konstantin Wecker („Gutmenschenbarde“) und Victoria Principles, die Gefährtin von Bobby Ewing in Dallas (sie steht ihm „gutmenschlich zur Seite“, die dumme Nuss). Außerdem zahlreiche Politiker links der CSU, die Outdoormarke Timberland sowie sämtliche Gemeinschaftskundelehrer, „Pauschalumarmen“ und „Allesverstehen“.

Für den modernen Pragmatiker war die Rebellion 1968 eine Art Urknall des „Gutmenschentums“. Bild-Chefredakteur Kai Diekmann hat die Entstehung dieser Spezies erforscht: 1968 bedeutet für ihn den „Epochenbruch der deutschen Gesellschaft in Richtung Egozentrik, Mittelmaß und Faulheit“, der den „Gutmenschen“ hervorgebracht hat, „die säkulare Form des pietistisch abseitigen Frömmers“, die heute „zur Plage geworden“ sei.

Der einst aufklärerische Rowohlt Verlag brachte 2007 ein Buch mit dem lustigen Titel „Achtung, Gutmenschen!“ heraus, das er so anpries: „Sie quälen und sie nerven uns. Und es ist höchste Zeit, sie loszuwerden.“ Ein besonders enger Freund des Begriffs war lange Josef Joffe, Herausgeber der an ungeraden Tagen liberalen *Zeit*. Er verteidigte zu Bush-Zeiten sogar das amerikanische Verteidigungsministerium gegen die „diplomatiebeflissenen State-Department-Gutmenschen“. Der neue Weltbank-Präsident Robert Zoellick bekam von ihm 2007 per Frage gleich bumm-bumm mitgeteilt, was eigentlich sein Job ist: „In Ihrer jüngsten programmatischen Rede taucht viel Gutmenschentum auf: ‚nachhaltige Globalisierung‘, ‚globale öffentliche Güter‘, ‚die ärmste Milliarde der Menschheit mitnehmen‘. Das sind nicht die klassischen Aufgaben der Bank. Die soll Geld für die Entwicklung verleihen.“

Zoellick, wegtreten.

Fast scheint es, als müsse der Begriff möglichst diffus bleiben, um wirklich als Allzweckwaffe zu taugen – zur augenzwinkernden Verständigung der „Schlechtmenschen“? In den USA heißen sie „Dogooders“, in Italien „Buonista“. Gerade seine Unschärfe macht das Wort zum Dumm-dumm-Geschoss.

Längst ist der „Gutmensch“ in Deutschland dort angekommen, wo er hingehört: an der Quelle. Am ultrarechten Rand wettert man inflationär gegen den „Terror der Gutmenschen“. Schon Ronald B. Schill, jener rechte „Richter Gnadenlos“, der dank des Elans der Hamburger Springer-Blätter vor Jahren zum lokalen Star aufstieg und im September 2001 als Koalitionspartner mit sagenhaften 19,4 Prozent die Machtübernahme der CDU gewährleistete, ekelte sich vor „Gutmenschentum“. Die „Freiheitliche Jugend“ in Berlin sammelte Ende 2002 Vorschläge für die Aktion „politisch korrektester Gutmensch“. Jörg Haider verhöhnte seine Gegner immer wieder als „Gutmenschen“. Sein Wiedergänger, der lärmende FPÖ-Chef Heinz-Christian Strache, setzt die Tradition fort. Während er im Mai 2009 in Wien mit einem Kruzifix gegen den Bau einer Moschee demonstrierte, nahm Strache (Slogan: „Abendland in Christenhand“) sich den „Geifer der Gutmenschen“ vor:

„Die Menschen aus der Kirche, die jetzt gutmenschlich-moralisierend gegen uns zu Felde ziehen, sollen doch erklären, in wessen Hände sie unser Abendland führen wollen.“ Die Jungen Nationaldemokraten melden im Internet, sie hätten „Gutmenschen in Stade die Stirn geboten“. Die NPD Mecklenburg-Vorpommern attackiert einen Kritiker als „besonders feisten Gutmenschen“.

„Gutmensch“ ist ein Nazi-Wort. Umstritten ist, ob es von Joseph Goebbels oder von Redakteuren des Stürmer 1941 in die Welt gesetzt wurde. Verwendet wurde es zur Verhöhnung des Kardinals Clemens August Graf von Galen, der gegen die Vernichtung sogenannten „lebensunwerten Lebens“ – die systematische Ermordung körperlich und geistig Behinderter – protestierte. Auch Hitler hat immer wieder gutmeinende und gutmütige Menschen verspottet, die in ihrer Naivität nicht in der Lage seien, die von ihm definierten Feinde des Volkes – Juden und Bolschewisten – zu erkennen.

Das war jetzt ein langer Exkurs. Aber dieses Wort ist ein gutes Beispiel für den Wandel von Lebenshaltungen. Und auch für den unreflektierten Umgang mit Worten.

Meine These: Pragmatismus ist die Vorstufe des Zynismus. Was nicht heißt, dass man stets mit dem Kopf in den Wolken herumlaufen sollte. Wer aber nur und ausschließlich auf dem Boden vermeintlicher Tatsachen herumkriecht, wird nie eine gewisse geistige Flughöhe erreichen. Wie haben im Journalismus viel zu viel Mitläufertum und Pragmatismus. Wir fragen viel zu selten: Was machen wir zum Thema? Und: Machen wir selbst überhaupt etwas zum Thema? Wir sind selbstgenügsame Mittelschicht-Wesen, die viel zu viel mit anderen Journalisten verkehren. Und mit sogenannten „wichtigen Leuten“. Wir müssen wieder mehr das machen, an das wir selber glauben.